

**D e r B e g r i f f d e r F r e i h e i t**  
**i m W e r k v o n**  
**J e a n - P a u l S a r t r e**

ein Vortrag von

**Klaus Reitberger**

anlässlich des Jour-Fixe zu literarisch-philosophischen Grenzfragen

veranstaltet von der Literaturvereinigung Turmbung Innsbruck

am 9. 12. 2008

## **Vorwort:**

Da es sich hierbei nicht um eine wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinn, sondern lediglich um die Abschrift meines Vortrags handelt, wurde auf formal korrektes Zitieren nicht allzu viel Wert gelegt. Man möge mir verzeihen, dass manche Zitate aus dem Werk Sartres nicht völlig korrekt gekennzeichnet, sowie die Quellen manchmal nicht klar erkenntlich sind. Sobald ich die Zeit dazu finde, werde ich diesen Mangel zu beheben suchen. Bis dahin möchte ich davon warnen aus diesem Vortrag zu zitieren, da er noch nicht den strengen Normen des wissenschaftlichen Arbeitens entspricht.

# **DER VORTRAG**

## **1. SARTRE – ein literarisch-philosophischer Grenzgänger**

Die heutige Veranstaltung findet im Rahmen der Reihe Jour-fixe zu literarisch-philosophischen Grenzfragen statt und in der Tat geht es heute Abend um das Denken eines Menschen, der diese feine Grenze zwischen Literatur und Philosophie oftmals und völlig mühelos zu überschreiten wusste. In der Geschichte der Literatur gibt es wohl viele große Autoren, die auch das Zeug zum Philosophen gehabt hätten. Man denke nur an Dostojewskij, Stefan Zweig oder vielleicht auch Franz Kafka. Gleichsam gibt es in der Geschichte der Philosophie viele Denker, die durch perfekte Sprachbeherrschung wunderschöne, wortgewaltige Texte zustande brachten, welche auch literarisch ungemein wertvoll sind. Man denke nur an die Sprachgewalt eines Friedrich Nietzsche oder eines Arthur Schopenhauer. Meistens blieben Philosophen aber Philosophen und Literaten blieben Literaten. Es gab nur wenige, die im Lauf der Jahrhunderte die Grenze zwischen Literatur und Philosophie ungehemmt zu überschreiten wagten. Besonders in Frankreich hat es immer schon literarisch-philosophische Grenzgänger gegeben, wie zum Beispiel Jean-Jacques Rousseau mit seinem berühmten Bildungsroman *Émile*. Vor allem aber in der Nachkriegszeit des zwanzigsten Jahrhunderts brachte die Grande Nation eine junge Garde von Denkern hervor, die sowohl auf dem Gebiet der Literatur

wie auch der Philosophie bahnbrechende Werke schufen. Die drei schillerndsten Namen dieser Generation sind wohl Albert Camus, Simone de Beauvoir und Jean-Paul-Sartre. Besonders letzterer besticht durch sein umfangreiches Werk bestehend aus philosophischen Abhandlungen, Romanen, Biographien, Theaterstücken und politischen Problemschriften.

Seine literarischen und philosophischen Werke sind keinesfalls als zwei getrennte Welten zu betrachten. Sie berühren und ergänzen einander. Sartre hat die Grenze zwischen Literatur und Philosophie nicht nur überschritten, er hat teilweise fast zum Verschwinden gebracht. So beschäftigen sich viele seiner Theaterstücke und Romane mit philosophischen Problemstellungen und Konstrukten, die er anderswo aufstellt. Sie sind Ergänzung und Erörterung seiner Philosophie. Dies vermag aber der literarischen Qualität keinesfalls zu schaden. Es macht die Werke nur noch interessanter. So ist es für Sartre zum Beispiel kein Problem in seinem großen philosophischen Werk „Das Sein und das Nichts“ zu einer gewissen Fragestellung in einer Fußnote mit den Worten „Davon habe ich anderswo schon gesprochen“ auf den Roman „Der Ekel“ zu verweisen. In seinem Theaterstück „Geschlossene Gesellschaft“ gibt es einen gewissen Gegenstand, einen Brieföffner, welcher eine wesentliche Rolle zu spielen scheint. Um die Symbolik dieses Brieföffners nun aber wirklich verstehen zu können, muss man Sartres Abhandlung „Der Existenzialismus ist ein Humanismus“ kennen. So gibt es in Sartres Werk viele Querverbindungen zwischen Philosophie und Literatur. Sartre ist der philosophisch-literarische Grenzgänger schlechthin.

## 2. Sartre und ich

Bevor ich nun den Begriff der Freiheit in Sartres Philosophie näher erörtern werde, möchte ich kurz erzählen, wie ich dazu komme zu Ihnen über diesen Philosophen zu sprechen. Was ist mein Verhältnis zu Jean-Paul-Sartre? Zum ersten Mal auf ihn gestoßen bin ich im Alter von siebzehn, als wir an der Schule im Französischunterricht, sein weltbekanntes Drama „Huis Clos – Geschlossene Gesellschaft“ lasen. Einige Gedanken, die darin vorkommen, etwa die Reduktion eines Lebens auf die tatsächlich ausgeführten Taten, oder das im Vorwort angedeutete Grundprinzip des Existentialismus, dass beim

Menschen und nur beim Menschen die Existenz der Essenz vorausgehe, zogen mich sogleich in ihren Bann und veranlassten mich dazu mir Sartres Vortrag „Der Existentialismus ist ein Humanismus“ zu Gemüte zu führen. Mit neunzehn las ich schließlich seinen frühen Roman „Der Ekel“. Sartres Gedanken und besonders seine Konzeption der Freiheit haben auch in meinem Roman „[Auf See](#)“ ihren Niederschlag gefunden. Einiges darin über die Freiheit Gesagte war von Sartre inspiriert. Im Alter von einundzwanzig durfte ich schließlich beim [Tiroler Volkstheater Kufstein](#) die „Geschlossene Gesellschaft“ als meine zweite Regiearbeit auf die Bühne bringen. Dieses schwierige, sehr intensive Stück kam beim Publikum sehr gut an. In den letzten Monaten wagte ich mich schließlich an Sartres frühes philosophisches Hauptwerk, das er teils in deutscher Kriegsgefangenschaft verfasste: „Das Sein und das Nichts“. Ich kann nicht lange über meine Eindrücke bezüglich dieses Werkes sprechen, sollten wir doch allmählich zur Sache kommen. Jedoch möchte ich noch kurz erwähnen, dass dieses Werk, wie viele philosophische Schriften, einmal mehr ein Stück Lebensbereicherung für mich war. Anfangs zeigt es sich mit seinen über 1000 Seiten noch recht sperrig und unzugänglich. Doch hat man diese anfänglichen Schwierigkeiten erst einmal überwunden, so ist es ein Werk, in dem man sich wunderbar verlieren und wieder finden kann. Manche der darin enthaltenen Analysen sind schlechthin faszinierend. Etwa wenn Sartre das Phänomen des Anderen anhand des Blickes erörtert, oder wenn er von Liebe, von Begierde und Masochismus spricht. Auf über zehn Seiten erörtert er das Phänomen des Streichelns. Seine Gedanken zum Tod sind beeindruckend. Oder auch sein Versuch der Darstellung einer existentiellen Psychoanalyse.

Ich möchte keinesfalls von mir behaupten, dass ich alles verstanden habe, was Sartre mit seinem Werk sagen will. Dazu bedarf es wohl einer tiefen Kenntnis der Philosophie der sogenannten drei großen deutschen „H“ nämlich Hegel, Husserl und Heidegger, auf die sich Sartre immer wieder bezieht. Das Denken dieser drei Philosophen ist mir zwar im Groben vertraut, jedoch hatte ich noch nicht die Zeit, mich näher damit zu beschäftigen. Recht ausführlich beschäftigt habe ich mich aber vor allem mit Sartres Konzeption der Freiheit und diese möchte ich Ihnen nun näherbringen.

### 3. Der Mensch ist dazu verurteilt, frei zu sein

Der französische Existentialismus, dessen Begründer Sartre war, ist vor allem auch ein Atheismus und geht davon, dass Gott nicht existiert. Dies ist, wie Sartre selbst schreibt, „sehr unangenehm, denn mit Gott verschwindet jede Möglichkeit, Werte in einem intelligiblen Himmel zu finden; es kann kein a priori Gutes mehr geben, da es kein unendliches und vollkommenes Bewusstsein gibt, es zu denken; nirgends steht geschrieben, dass das Gute existiert, dass man ehrlich sein soll, nicht lügen darf, denn wir befinden uns ja auf einer Ebene, wo es nichts gibt, außer den Menschen.“<sup>1</sup>

Laut Sartre hätten die Atheisten früherer Zeiten alle den Fehler gemacht die Idee Gottes zwar abzuschaffen, aber weiterhin an eine Essenz, an eine Natur des Menschen zu glauben, welche ohne Gott, ohne den Bauplan eines Baumeisters, nicht zu rechtfertigen sei. Der Existentialismus sagt: Es gibt keine Natur des Menschen, kein Wesen des Menschen. Dies bedeutet, dass er Mensch zunächst *ist* und erst danach dies oder das ist. Mit einem Wort, der Mensch muss sich sein eigenes Wesen schaffen; indem er sich in die Welt wirft, in ihr leidet, in ihr kämpft, definiert er sich allmählich. Der Mensch ist das, wozu er sich macht. Der Mensch ist das, als was er sich wählt. Der Mensch ist das Wesen, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht.<sup>2</sup>

Und somit ist der Mensch frei. Er ist absolut frei, entscheidet selbst, was er ist und wozu er sich macht. Er entscheidet ob er ein Feigling ist oder ein Held. Niemand wird als Feigling oder als Held geboren. Ich entscheide darüber. Ich kann sein, wer ich will. Ich bin für mein Leben verantwortlich. Und ich bin es auch, der entscheidet, was gut ist und was nicht. Keine Moral, kein Zeichen, kann mich leiten, denn letztlich bin immer ich es, der entscheidet, wie ich eine Regel deute und was ein Zeichen mir sagt.

In Sartres eigenen Worten: „Wenn tatsächlich die Existenz dem Wesen vorausgeht, ist nichts durch Verweis auf eine gegebene und unwandelbare menschliche Natur erklärbar; anders gesagt, es gibt keinen Determinismus, der Mensch ist frei, der Mensch ist die Freiheit. Wenn zum anderen Gott nicht existiert, haben wir keine Werte oder Anweisungen vor uns, die unser Verhalten rechtfertigen können. So finden wir weder

---

1 Vgl. Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 154

2 Vgl. Zum Existentialismus: Eine Klarstellung, S. 116

hinter noch vor uns im Lichtreich der Werte Rechtfertigungen oder Entschuldigungen. Wir sind allein, ohne Entschuldigungen. Das möchte ich mit den Worten ausdrücken: der Mensch ist dazu verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, und dennoch frei, weil er, einmal in die Welt geworfen, für all das verantwortlich ist, was er tut.“<sup>3</sup>

Es gibt keine Befehle oder Prophezeiungen. Ich wähle: Wenn eine Stimme sich an mich richtet, werde immer ich es sein, der entscheidet, diese Stimme sei die des Engels; wenn ich meine, jene Handlung sei gut, bin ich es, der wählt zu sagen, diese Handlung sei gut und nicht schlecht. Der Mensch entziffert das Zeichen, wie es ihm gefällt. Der Mensch ist in jedem Augenblick, ohne Halt und ohne Hilfe, dazu verurteilt, den Menschen zu erfinden.

#### 4. Der Bruch in der Kausalkette

Soweit, sogut. Es gibt nun viele Einwände, die man dem entgegenwerfen kann. Wie kann man sagen, dass man frei ist, wenn es so viele Hindernisse gibt, die uns im Leben begegnen und davor abhalten unsere Ziele und Hoffnungen zu verwirklichen? Sind wir nicht auch getrieben von Trieben? Was ist mit Freuds Unbewusstem, das in uns weilt und uns insgeheim lenkt? Und ist nicht letztlich alle Natur, die ganze Welt eine Kausalkette, eine vielgliedrige Reihe von Ursache und Wirkung?

Ich möchte nun der Reihe nach auf einige dieser Einwände eingehen und zeigen, dass sie Sartres Philosophie nichts anhaben können.

Der Determinismus geht davon aus, dass unsere Handlung nichts sind als Wirkungen, die von Ursachen ausgehen. Zuerst ist da ein Motiv und dieses Motiv bewirkt eine Handlung. Aber was ist ein Motiv? Laut Sartre ist die Bedingung einer Handlung immer ein Mangel. Ich handle um etwas ins Sein zu bringen, das nicht ist. Mein Motiv besteht daher in einem objektiven Mangel oder einer Negativität –wie Sartre sagt. Mein Motiv beruht auf etwas, das nicht ist, kann daher nicht im Sein gefunden werden und kann nicht Teil einer Kausalkette sein. Eine Handlung kann nicht durch die Vergangenheit

---

3 Vgl. Der Existentialismus ist ein Humanismus, S. 155

alleine hervorgebracht werden. Eine Handlung bezieht sich vor allem immer auf die Zukunft, welche nicht ist. Die schlechten Verhältnisse, in denen ich lebe, können erst dann zum Motiv für eine Handlung – etwa dem Anzetteln einer Revolution – werden, wenn ich mir einen anderen Zustand, einen besseren Zustand denken kann, als jener, in dem ich nun lebe. Somit fällt ein neues Licht auf mein Elend und ich *entscheide*, dass es unerträglich sind. Mein Motiv ist Motiv in Hinsicht auf eine Zukunft und kann daher nicht Teil einer deterministischen Kausalkette sein.<sup>4</sup>

## 5. Wille, Zweck und Leidenschaft

An dieser Stelle möchte ich eine ganz wichtige Unterscheidung aufzeigen. Sartre differenziert nämlich ganz klar, zwischen den einzelnen Motiven und Antrieben eines Menschen und der Gesamtheit seiner entworfenen, seiner gewählten Zwecke. Wir haben gesagt, dass der Mensch sich entwirft in Hinblick auf selbst-gewählte Zwecke. Der Mensch zeichnet sich seinen eigenen Lebensentwurf und alle einzelnen Motive und Antriebe haben nur Sinn innerhalb dieser entworfenen Gesamtheit. Meine Freiheit ist Grundlange der Zwecke, die ich sei es durch den Willen, sei es durch Leidenschaften, zu erreichen suche. Somit sind aber auch die Leidenschaften Teil meiner Freiheit, da auch sie nur in Hinblick auf einen selbstgewählten Zweck offenbaren. Sartre schreibt: „Die Willensakte wie die Leidenschaften sind gewisse subjektive Haltungen, durch die wir die von der ursprünglichen Freiheit gesetzten Zwecke zu erreichen suchen.“<sup>5</sup>

Da dies vielleicht noch etwas unklar ist, möchte hier zwei von Sartres eigenen Beispielen anbringen. Adam steht im Paradies und Eva reicht ihm den verhängnisvollen Apfel. Hätte Adam in Hinblick auf sein Wesen, auf die Gesamtheit seines Lebensentwurfes den Apfel auch nicht nehmen können? Nein. Seine Leidenschaften und seine Willensakte veranlassten in ganz klar innerhalb seines Daseins, seines Wesens als Adam den Apfel zu nehmen. In der Essenz des Adams, in der Gesamtheit seiner für sich entworfenen Zwecke hätte er gar nicht anders handeln können. Aber – und hier unterscheidet sich

---

4 Vgl. Das Sein und das Nichts, S. 754ff.

5 Vgl. op.cit. 760ff.

Sartre ganz klar von Leibniz, der ein ähnliches Beispiel bringt – Adam hätte zu jeder Sekunde, in jedem Moment die Möglichkeit gehabt, ein anderer zu sein. Er hätte sich jederzeit in ein anderen Entwurf, in ein anderes System von Zwecken setzen zu können. Er wäre jederzeit in der Lage gewesen, sich neu zu wählen, sich neu zu definieren und so als ein anderer den Apfel nicht zu nehmen.<sup>6</sup>

Ein anderes Beispiel: Ich bin ein eher träger, nicht besonders sportlicher Büromensch, den seine Freunde zu einer Wanderung überreden. Der Tag ist heiß, der Weg ist steil. Meine Freunde marschieren unverdrossen weiter, aber ich kann nicht mehr. Mein Atem rast, ich schwitze stark, ich kann nicht mehr. Also bleibe ich stehen, setze mich an den Wegesrand ins Gras und raste. Wäre ich nun frei gewesen weiterzugehen? Nicht in Hinblick meines Wesens, meines aktiven Lebensentwurfes. Nicht in Hinblick auf meine für mein Leben gewählten Zwecke, in deren Licht die Motive stehen zu bleiben weit stärker sind, als die Motive weiterzugehen. Aber – und hier zitiere ich Sartre - „Dies impliziert nun nicht, dass ich *notwendig stehenbleiben muss*, sondern nur, dass ich mich nicht weigern kann, stehenzubleiben, außer durch eine radikale Konversion meines In-der-Welt-seins, das heißt durch eine jähe Metamorphose meines Initialentwurfs, das heißt durch eine andere Wahl meiner selbst und meiner Zwecke.“<sup>7</sup> Ich kann mich ja jederzeit neu konstituieren, als ein Mensch, der es liebt, an seine Grenzen zu gehen, der den Gipfel erreichen will, koste es was es wolle, der sich im Zustand der totalen Erschöpfung eins fühlt mit der Natur, der die Extreme sucht und liebt und findet.

Und diese Modifikation – diese neue Wahl meiner selbst – ist immer möglich. Sie bedroht in jeder Sekunde unsers Lebens. Sartre schreibt: So sind wir fortwährend in unsere Wahl engagiert und uns fortwährend dessen bewusst, dass wir selbst diese Wahl unversehens umkehren und das Steuer herumreißen können, denn wir entwerfen die Zukunft durch unsere existentielle Freiheit: wir zeigen uns selbst durch die Zukunft an, was wir sind, und ohne Einfluss auf diese Zukunft, die immer *möglich* bleibt, ohne jemals in den Rang von *Realem* zu gelangen. So sind wir fortwährend von der Nichtung unserer aktuellen Wahl *bedroht*, fortwährend bedroht, uns als andere, als wir sind, zu wählen – und folglich so zu werden.

<sup>6</sup> Vgl. op.cit. 811ff.

<sup>7</sup> op.cit. S. 804.



Dieser plötzliche Wechsel des Lebensentwurfs kann nun aber nicht durch irgendein Motiv ausgelöst werden, da die Motive ja selbst nur in Hinblick der aktuellen Wahl verstanden werden können. Dieser absolute Wechsel, der uns von unserer Geburt bis zu unserem Tod bedroht, bleibt fortwährend unvorhersehbar und unverstehbar. Auch wenn wir andere Grundhaltungen als *möglich* ins Auge fassen, betrachten wir sie immer nur von außen wie Verhaltensweisen des andern. Sie verstehen, wäre ja schon sie gewählt haben.<sup>8</sup>

An dieser möchte ich kurz auf einen Gedanken hinweisen, der mir bei der Lektüre von „Das Sein und das Nichts“ gekommen ist. Eines der aktuellsten Hauptargumente für den Determinismus ist ja, dass moderne medizinische Untersuchungen gezeigt haben, dass in unserem Gehirn eine Entscheidung immer schon ein paar Sekundenbruchteile bevor sie uns bewusst wird, fällt. Wir entscheiden uns also für eine gewisse Handlung und werden uns erst dann bewusst, diese Entscheidung getroffen zu haben. Diese Problematik wurde letztes Frühjahr in der Reihe Philosophicum im ORF von Konrad Paul Liessmann und anderen Philosophen und Hirnforschern eingehend diskutiert und kann als klares Argument gegen die Freiheit und für den Determinismus gesehen werden. Sartre wusste von diesen neuen Erkenntnissen der Hirnforschung freilich noch nichts, und dennoch können diese neuen Ergebnisse seinem Freiheitsbegriff nichts anhaben. Denn – so schreibt Sartre – „Wenn der Wille interveniert, ist die Entscheidung schon getroffen, und er hat keinen andern Wert als den eines Ankündigers.“<sup>9</sup> Frei bin ich ja nur in der Wahl meines Gesamtentwurfs, in dessen Lichte die einzelnen Willensakte und Leidenschaften stehen. Diese Trennung macht es möglich die absolute Freiheit trotz neuer Erkenntnis als Hypothese aufrecht zu erhalten.

## 6. Die Widrigkeit der Welt

Nun wollen wir aber einen weit naheliegenderen Einwand gegen Sartres absolute Freiheit untersuchen. Bin ich nicht ein Kind meiner Zeit? Bin ich nicht in eine Welt

---

<sup>8</sup> Vgl. loc.cit.

<sup>9</sup> op.cit. S.782.

geworfen voll widrigster Verhältnisse, die mich am Erreichen meiner Zwecke hindern? Ich bin weder frei, dem Los meiner Klasse, meiner Nation, meiner Familie zu entgehen, noch, meine Macht oder mein Vermögen zu erwerben, noch, meine geringsten Gelüste oder meine Gewohnheiten zu besiegen... Wie kann man sagen, dass ein Kind, das heute in einem Flüchtlingslager im Ostkongo geboren wird, frei wäre, sich zu entwerfen, sich zu verwirklichen, da ihm Welt doch alle Möglichkeiten raubt?

Dies seien alles keine Argumente gegen die Freiheit, so Sartre, denn durch uns selbst, das heißt durch die vorherige Setzung eines Zwecks, tauchen all diese Widrigkeiten erst auf.<sup>10</sup>

Zunächst sollte man vielleicht eines festhalten. Frei sein bedeutet bei Sartre nicht, „erreichen, was man gewollt hat“ sondern „sich dazu bestimmen, durch sich selbst zu wollen“ Der Erfolg ist für die Freiheit in keiner Weise wichtig. Der empirische und volkstümliche Begriff „Freiheit“ als Produkt historischer, politischer und moralischer Umstände ist gleichbedeutend mit „Fähigkeit, die gewählten Zwecke zu erreichen“. Der technische und philosophische Freiheitsbegriff bedeutet nur: Autonomie der Wahl.<sup>11</sup>

Was will Sartre aber nun sagen, wenn er meint, dass die Widrigkeiten unseres Lebens erst durch die vorherige Setzung unserer Zwecke auftauchen? Bedienen wir uns wieder eines Beispiels. Ich bin ein Bergsteiger, der einen Gipfel erklimmen will. (Vielleicht bin ich sogar eben jener Mann aus dem vorigen Beispiel der inzwischen durch eine radikale Konversion seiner selbst zum Bergsteiger geworden ist.) Ich erklimme also meine Berg, wandere auf einem schmalen Pfad eine Felswand entlang und plötzlich ist da vor mir ein großer Felsen, der mir den Weg versperrt. Ohne große Anstrengungen komme ich nicht daran vorbei. Ist dieser Felsen nun eine Einschränkung meiner Möglichkeiten? Ja. Schränkt er meine Freiheit ein? Nein. Denn was immer dieser Felsen für mich ist, er wird es erst durch die Wahl meiner Zwecke. In Sartres Worten: „Ein Felsblock, der einen erheblichen Widerstand darstellt, wenn ich ihn wegrücken will, ist dagegen eine wertvolle Hilfe, wenn ich ihn besteigen will, um die Landschaft zu betrachten. An ihm selbst ist er neutral. Obwohl die rohen Dinge von Anfang an unsere Handlungsfreiheit

---

<sup>10</sup> Vgl. op.cit. S.833.

<sup>11</sup> Vgl. op.cit. S.836.

begrenzen können, muss doch unsere Freiheit selbst vorher den Rahmen und die Zwecke konstituieren, für die sie sich als Grenzen erweisen werden.“<sup>12</sup>

Zur weiteren Erläuterung bleibe ich gleich bei Sartres Worten, der die Situation des Felsen in folgenden schönen Worten näher beschreibt:

„So hebt sich der Fels durch die Wirkung der initialen Wahl meiner Freiheit vom Welthintergrund ab. [...] Das Gegebene an sich als *Widerstand* oder als *Hilfe* enthüllt sich nur im Licht der entwerfenden Freiheit. [...] Nur im freien Auftauchen einer Freiheit und durch dieses entwickelt und enthüllt die Welt die Widerstände, die den entworfenen Zweck unrealisierbar machen können. Der Mensch begegnet den Hindernissen [und den Zwängen] nur auf dem Feld seiner Freiheit. [...] Denn was für mich Hindernis ist, wird es für einen anderen nicht sein. Es gibt kein absolutes Hindernis, sondern das Hindernis enthüllt seinen Widrigkeitskoeffizienten über die frei erfundenen und frei erworbenen Techniken; es enthüllt ihn auch nach dem Wert des durch die Freiheit gesetzten Zwecks. Dieser Fels wird kein Hindernis sein, wenn ich, koste es, was es wolle, zum Gipfel des Berges gelangen will; dagegen entmutigt er mich, wenn ich meinem Wunsch, den geplanten Aufstieg zu machen, aus freien Stücken Grenzen gesetzt habe. [...] Die menschliche-Realität begegnet überall Widerständen und Hindernissen, die sie nicht geschaffen hat; aber diese Widerstände und Hindernisse haben Sinn nur in der freien Wahl und durch die freie Wahl, die die menschliche Realität *ist*.“<sup>13</sup>

Der Fels dient hier nur als Beispiel für viele andere Dinge. Ähnlich lässt sich argumentieren mit dem Milieu in das ich hineingeboren wurde, mit meiner Rasse, meiner Religion, mit meiner körperlichen Verfassung, mit dem anderen Menschen, der mir in der Welt begegnet, mit meiner Vergangenheit und vielem mehr. Es sind alles nur Felsen, die erst im Licht der Wahl meiner Zwecke ihre Bedeutung erlangen.

Ich wähle mich. Ich wähle die Hindernisse. Ich wähle den Zwang. Was sich ändert sich nur die Möglichkeiten und Bedingungen in Hinblick auf einen bereits gewählten Zweck.

---

12 Vgl. op.cit. S.834.

13 op.cit. S. 843ff.

Hierzu ein weiteres Beispiel, das ich vor dreieinhalb Jahren in meinen Roman auf See zu diesem Zusammenhang gefunden habe. Allabendlich sitzen der Poet Eric und der Kapitän an Bord des Schiffes Metapher, das durch unbekannte Ozeane segelt, und sprechen in der Kapitänskajüte über philosophische Fragestellungen. Heute geht es um die Freiheit.

„Was ist Freiheit für Sie, mein Freund? Was genau verstehen Sie darunter?“

„Nun sie ist ... Man ist frei, wenn man tun kann, was man will.“

„Wenn man tun kann, was man will? Ich will fliegen? Kann ich das? Ich würde gerne in die Zukunft reisen. Kann ich das? Ich möchte die Welt mir unterwerfen und alle Genüsse für mich beanspruchen. Kann ich das? Können Sie das? Kann das irgendjemand? Nein, mein Freund, wenn Sie die Freiheit so sehen, dann war und ist niemand frei. Noch wird je jemand frei sein.“

„Gut, ich gebe zu, das war ein törichter Ansatz. Aber ungefähr das ist Freiheit doch. Freiheit ist ... wenn man frei ist von Zwängen. Kann kein Mensch dich zwingen, etwas zu tun, dann bist du frei.“

„Interessant. Wenn kein Mensch uns zwingt, wenn keiner einen Zwang ausübt ... Wurden Sie schon einmal zu etwas gezwungen, Herr Poet?“

„Ob ich zu etwas gezwungen wurde? Zu vielem. Oft und immer wieder. Mein Leben bestand aus vielen Zwängen, deshalb fühle ich mich nun auch so frei, so beflügelt.“

„Nun verraten Sie mir doch einer dieser Zwänge, einen ganz simplen, wenn ich wählen darf. Etwas Alltägliches sozusagen.“

„Ein alltäglicher Zwang? Da gibt es viel.“

„Nennen Sie irgendetwas.“

„Nun gut. Als Kind zwang man mich in die Kirche zu gehen.“

„Ach wirklich? Und das war also ein Zwang?“

„Zweifellos.“

„Was genau ist denn für Sie ein Zwang, Herr Poet?“

„Etwas, wozu ich gezwungen werde. Man wird zu etwas gezwungen, wenn man etwas tun muss, wenn man keine andere Wahl hat.“

„Keine andere Wahl? Nun denken Sie doch nach. Hatten Sie denn wirklich keine andere Wahl?“

„Nein, durchaus nicht.“

„Aber Herr Poet, nun seien Sie nicht so stur. Sie hatten allemal die Wahl! Sie hätten sich mit Klauen und Zähnen weigern können, Sie hätten weglaufen können, Sie hätten so viel tun können.“

„Aber das stand doch alles außer Frage, Herr Kapitän. Das sind doch alles keine wirklich guten Vorschläge.“

„Natürlich sind diese Wege an ungünstigere Bedingungen geknüpft als die Wahl, die Sie getroffen haben, die Wahl sich zu fügen und zu erdulden. Dennoch haben Sie eine Wahl getroffen, ob Sie nun wollen oder nicht. Sie hatten die Freiheit zu wählen, Sie hatten sogar den Zwang zu wählen, doch kein Mensch hat Sie dazu gezwungen die Wahl zu treffen, die Sie trafen. Sie standen vor mehreren Wegen, die an günstigere und ungünstigere Bedingungen geknüpft waren. Sie haben gewählt. Es war Ihre freie Entscheidung.“

„Gut, ich gebe zu, dass man in diesem speziellen Fall vielleicht nicht ganz von Zwang sprechen kann, doch ...“

„Unsinn, man kann bei derlei Dingen nie von Zwang sprechen. Kein Mensch, keine Masse, kein Wille, kein Staat kann den Einzelnen wahrlich zu etwas zwingen. Es gibt immer Alternativen, mein Freund, immer. Und solange es Alternativen gibt, kann man nicht von Zwang sprechen. Ein jeder Mensch ist frei von jeglichen Zwängen, die von seinem Umfeld ausgehen. Ein jeglicher Mensch ist frei von jeglichen Notwendigkeiten, die von seinem Umfeld ausgehen. Sogar der erbärmlichste Sklave ist frei davon. Denn selbst in der beengtesten aller Situationen, in der erbärmlichsten aller Lagen, im schlimmsten aller Zustände, wenn nichts mehr geht, wenn alles aussichtslos erscheint, selbst dann bleibt noch eine letzte Alternative, eine Alternative, die Sie immer haben, eine Alternative, die Ihnen niemand nehmen, und niemand verbieten kann.“

„Der Freitod?“

„Sie sagen es. Ich habe immer die Wahl. Ich kann auch wählen nicht zu essen. Diese Wahl ist zwar an die Bedingung geknüpft zu hungern und zu sterben, dennoch kann ich sie treffen. Es ist nicht notwendig zu atmen. Ich bin frei zu wählen nicht zu atmen. Auch das ist an die Bedingung geknüpft zu sterben.“<sup>14</sup>

Obwohl ich es, als ich diese Sätze damals geschrieben habe, noch nicht wusste, bedient sich auch Sartre in „Das Sein und das Nichts“ am Beispiel des Sklaven. In seiner Analyse des Sadismus bringt er auch das Beispiel des Gefolterten. Obwohl seine Bedingungen und Möglichkeiten stark eingeschränkt ist, bleibt diesem immer noch ein letzter Rest von absoluter Freiheit, die sein Peiniger ihm niemals nehmen kann. Der Gefolterte selbst entscheidet, wann er den Widrigkeiten seiner Umwelt und nachgibt. Er wählt den

---

14 Auf See, S. 263ff.

Moment seines Nachgebens. Oder er wählt ihn nicht zu wählen und stirbt. Denn auch das Nicht-Wählen ist immer eine Wahl.<sup>15</sup>

## 7. Vergangenheit und Tod

Zum Schluss möchte ich nun noch auf zwei interessante Konzepte eingehen, die eng mit der Freiheit in Verbindung stehen und zeigen wie grundlegend diese für den Existentialismus ist. Ich spreche nun über die Vergangenheit und den Tod.

Sartre sagt: Ich bin meine Vergangenheit. Ich habe sie nicht. Ich bin sie. Und die Vergangenheit, die ich bin, habe ich zu sein ohne irgendeine Möglichkeit, sie nicht zu sein.<sup>16</sup> Obwohl ich absolut frei bin, kann ich mir nach meinen Launen eine Vergangenheit zulegen. Ich habe meine eigene Vergangenheit und diese Vergangenheit ist unabänderlich.<sup>17</sup> Sartre schreibt: „Unsere Taten [...] verfolgen uns: Die Vergangenheit ist Gegenwart und verschmilzt unmerklich mit der Gegenwart: sie ist der Anzug, den ich vor einem halben Jahr gewählt habe, das Haus, das ich habe bauen lassen, das Buch, das ich vorigen Winter angefangen habe, meine Frau, die Versprechungen, die ich ihr gemacht habe, meinen Kinder; alles, was ich *bin*, habe ich nach dem Modus von Es-gewesen-sein zu sein.“<sup>18</sup>

Und doch schränkt auch dies nicht meine Freiheit ein, denn auch die Vergangenheit ist ja das, was sie ist, im Lichte meiner Zwecke. Im Grunde gibt es zwei Komponenten der Vergangenheit. Sartre schreibt: „Es gibt in [ihr] ein unveränderliches Element: ich habe mit fünf Jahren Keuchhusten gehabt – und ein veränderliches Element *par excellence*: die Bedeutung der rohen Tatsache in Bezug auf die Totalität meines Seins.“<sup>19</sup>

---

15 Vgl. Das Sein und das Nichts, S. 705ff.

16 Vgl. op.cit. S.231.

17 Vgl. op.cit. S. 856.

18 op.cit. S.857.

19 op.cit. S.859.

Die Bedeutung meiner Vergangenheit ist demnach streng abhängig von meinem gegenwärtigen Entwurf. Und solange ich wählen kann, solange ich lebe, wähle ich auch die Bedeutung meiner Vergangenheit ständig neu. Vor meinem Tod bin ich nicht definiert.

In Sartres Worten: „Ich allein kann in jedem Moment über die *Tragweite* der Vergangenheit entscheiden: nicht indem ich in jedem Fall die Wichtigkeit dieses oder jenes früheren Ereignisses erörtere, erwäge und einschätze, sondern indem ich mich auf meine Ziele hin entwerfe, rette ich die Vergangenheit mit mir und *entscheide* durch das Handeln über ihre Bedeutung.“<sup>20</sup>

„Wer entscheidet ob der Aufenthalt im Gefängnis nach einem Diebstahl furchtbar oder beklagenswert war? Ich, je nachdem ob ich auf Stehlen verzichte oder verstockt werde. Wer kann über den Bildungswert einer Reise entscheiden, über die Ehrlichkeit eines Liebesschwurs, über die Reinheit einer vergangenen Intention? Ich, immer ich, je nach den Zwecken, durch die ich sie beleuchte.“<sup>21</sup>

Aber all das endet mit dem Tod. An dieser Grenze, in dem infinitesimalen Augenblick meines Todes, werde ich nur noch meine Vergangenheit sein. Im Moment des Todes *sind* wir, das heißt, wir sind wehrlos gegenüber den Urteilen der Anderen; man kann *in Wahrheit* entscheiden, was wir sind, wir haben keinerlei Chance mehr, der Bilanz zu entgehen, die eine allwissende Intelligenz aufstellen könnte. Man *ist* endlich, was man *gewesen ist*, unwiderruflich. Und was man gewesen ist, ist die Gesamtheit seiner Taten.

Denn Wirklichkeit – so Sartre – ist nur im Handeln; Denn der Mensch ist nichts anders als sein Entwurf, er existiert nur in dem Maße, in dem er sich verwirklicht, er ist also nichts anderes als die Gesamtheit seiner Handlungen, nichts anderes als sein Leben.<sup>22</sup>

Und für sein Leben ist man verantwortlich. Ist es gescheitert, so trägt dafür die volle Verantwortung. Es sind nie die Umstände, die mich scheitern lassen. Ich wähle mich als

---

20 op.cit. S.860.

21 op.cit. S.861.

22 Vgl. Der Existentialismus ist ein Humanismus, S.161.

Scheiternder. Niemand wird als Feigling geboren. Ich wähle mich als Feigling und habe immer die Möglichkeit ein Held zu sein. Bis zum Tod. Aber dann nicht mehr.

Und eben darum geht es in Sartres berühmten Theaterstück „Geschlossene Gesellschaft“, in dem drei Tod nach ihrem Ableben ihre Leben reflektieren. Ein kurzer Auszug:

INÈS: Beweis es. Beweis, dass es kein Traum war. Nur Taten entscheiden über das, was man gewollt hat.

GARCIN: Ich bin zu früh gestorben. Man hat mir nicht die Zeit gelassen, meine Taten auszufüllen.

INÈS: Man stirbt immer zu früh – oder zu spät. Und nun liegt das Leben da, abgeschlossen; der Strich ist gezogen, fehlt nur noch die Summe. Du bist nichts anderes als dein Leben.<sup>23</sup>

Der Tod – so Sartre – ist der Triumph des Gesichtspunkts Anderer über den Gesichtspunkt mir gegenüber, *der ich bin*. Mit dem Tod *ist* mein Leben ganz und gar. Es hat aufgehört sein eigener Aufschub zu sein, und kann sich nicht mehr durch das bloße Bewusstsein, das es von sich selbst hat, ändern.<sup>24</sup> Hierzu passen auch folgende Stellen aus der Geschlossenen Gesellschaft.

I: Jetzt bin ich ganz und gar tot. Ganz und gar hier.<sup>25</sup>

G: Ich habe mein Leben in ihren Händen zurückgelassen. [...] Was soll ich denn sonst tun? Früher handelte ich ... Ach! Wenn man nur einen einzigen Tag zu ihnen zurück könnte ... was für ein Dementi! Aber ich bin aus dem Spiel; sie ziehen ein Fazit, ohne sich um mich zu kümmern, und sie haben recht, da ich ja tot bin. Verraten und verrätzt. *Er lacht*. Ich bin zum Allgemeingut geworden.<sup>26</sup>

Das Merkmal eines toten Lebens ist, dass es ein Leben ist, zu dessen Wächter sich der andere Macht. Der Unterschied zwischen Tod und Leben ist laut Sartre der folgende:

„Das Leben entscheidet über seinen eigenen Sinn, weil es immer auf Aufschub ist, es besitzt seinem Wesen nach eine Fähigkeit zu Selbstkritik und Selbstverwandlung, die macht, dass es sich als ein „Noch-nicht“ definiert oder dass es, wenn man so will, als

---

23 Geschlossene Gesellschaft, S.56f.

24 Vgl. Das Sein und das Nichts, S.929.

25 Geschlossene Gesellschaft, S.41.

26 op.cit. S.52.



Veränderung dessen ist, was es ist. Das tote Leben hört deswegen nicht auf, sich zu verändern, und trotzdem ist es *fertig*. Das bedeutet, dass für es das Spiel aus ist und dass es von nun an seine Veränderungen erleiden wird, ohne dafür irgendwie verantwortlich zu sein. [...] Nichts kann ihm mehr von innen her *zustoßen*, es ist völlig abgeschlossen, man kann nichts mehr in es eingehen lassen; aber sein Sinn hört keineswegs auf, von außen her modifiziert zu werden.“<sup>27</sup>

Tot sein heißt den Lebenden ausgeliefert sein. Das bedeutet also, dass der, der den Sinn seines künftigen Todes zu erfassen versucht, sich als künftige Beute der anderen entdecken muss, als Beute der anderen gegenüber denen er wehrlos ist.

Laut Sartre: „Solange ich lebe, kann ich dem, was ich für den Anderen *bin* entgehen, indem ich mir durch meine frei gesetzten Zwecke enthüllen lasse, dass ich nichts *bin* und dass ich mich zu dem mache, was ich bin; solange ich lebe, kann ich widerlegen, was der andere an mir entdeckt, indem ich mich schon auf andere Zwecke hin entwerfe.“<sup>28</sup>

Sterben heißt nun aber: dazu verurteilt sein, dass man nur noch durch den anderen existiert und ihm seinen Sinn verdankt. In diesem Zusammenhang fällt auch Sartres berühmter Ausspruch: „Die Hölle, das sind die andern.“<sup>29</sup>

Und mit diesem berühmten Satz möchte ich meine Ausführungen über den Begriff der Freiheit im Denken Jean-Paul Sartres beenden. Mir ist bewusst, dass ich das Thema mit meinem Vortrag keinesfalls erschöpft habe. Es ließe sich noch so viel mehr über die Freiheit bei Sartre sagen, was ich aus Zeitgründen weglassen musste. Aber ich denke dennoch einen recht brauchbaren Überblick geboten zu haben.

---

27 Das Sein und das Nichts, S.933.

28 op. cit., S.934.

29 Geschlossene Gesellschaft, S.59.

## 8. Schlussworte und Distanzierung

Ich habe nun zwar recht begeistert von Sartres Philosophie berichtet, möchte aber nicht den Eindruck erwecken, dass ihr angehöre. Ich sehe mich zwar als Atheist als Präferenz-Utilitarist und anderes, aber durchaus nicht als Existentialist und möchte mich hiermit ganz klar davon distanzieren. Als Mensch mit wissenschaftlichem Weltbild, der sich nicht davor scheut mit Ockham's Rasiermesser zu hantieren, kann ich nicht umhin als große Teile von Sartres „Das Sein und das Nichts“ als hoch spekulative Metaphysik abzutun. Auch sein Umgehen der Kausalkette kann ich nicht ganz akzeptieren. Was mich darüber hinaus sehr an der existentialistischen Philosophie stört ist die unangefochtene Sonderstellung, die die Spezies Mensch darin einnimmt, wohingegen das Tier fast gänzlich ausgeklammert bleibt.

Trotz allem war Sartres Philosophie für mich sehr bereichernd. Man muss die Aussage eines Romans nicht akzeptieren um ihn dennoch wunderschön zu finden. Sartres Philosophie ist ein in sich kohärentes, geschlossenes System von großer Klarheit und Präzision, wie es nur wenige gibt. Ich würde jeden Interessierten raten, sich damit auseinanderzusetzen und einige faszinierende Erkenntnisse zu erleben.

Und zum Ausklang des Abends möchte ich Ihnen nun noch eine weitere Stelle aus meinem Roman „Auf See“ vorlesen, die weit mehr meinen eigenen Ansichten zum Thema entspricht und der Sartre wohl vehement widersprochen hätte. Ich entferne mich darin von der Auffassung vom Ich als eine Einheit (was für den Existentialismus ja wesentlich ist) und versuche das Ich im Sinne David Humes vielmehr als „bundle of perceptions“ zu begreifen.

„Hören Sie sie denn nicht flüstern, die vielen Stimmen in Ihrem Kopf. In wie weit beeinflussen uns unsere Gelüste, unsere Triebe, unsere Instinkte während wir wählen. Wie sehr horchen wir auf dieses Flüstern, das uns ständig in die eine oder andere Richtung treibt. Kann man dabei wirklich noch vom freien Willen sprechen? Oder ist es das lauteste Flüstern, das triumphiert? Seltsam sind die Menschen, die das Ich als simples, seichtes, beständiges Etwas sehen, verlässlich in Vernunft und Wesen. Menschen, die so denken, denken seicht. Wohl mag die See der Seele manchmal still und ruhig scheinen, dennoch ist sie tief und wild und keinesfalls leicht zu erfassen. Abertausend Leben, Myriaden Wünsche, unzählige Bilder und Sensationen schwimmen gleich Fischen im Ozean des menschlichen

Selbst. Sie jagen und zanken einander. Sie beißen und kratzen. Sie töten und verschlingen. Das Ich ist ein Krieg, ein Krieg dessen Heldenmythen im stetigen Fechten von Gedanke, Erinnerung und Leidenschaft geschrieben werden und letzten Endes dann bestimmen, wie der Ozean sich an der Oberfläche zeigt.“

„Aber ist der Mensch frei oder nicht, Herr Kapitän?“

„Was ist Freiheit, Herr Poet. Von was wollen Sie frei sein? Setzen Sie Freiheit mit Unabhängigkeit gleich. Sind Sie unabhängig? Von was wollen Sie unabhängig sein? Von anderen Menschen? Von Ihren Bedürfnissen? Von Ihren Trieben? Vom Lauf der Zeit? Man kann nicht sagen, ob man frei ist ohne zu sagen, was Freiheit ist. Und ich muss gestehen: Ich habe keine Ahnung.“<sup>30</sup>

**e n d e**

---

30 Auf See, S.267.

## **l i t e r a t u r v e r z e i c h n i s**

Sartre, Jean-Paul. *Das Sein und das Nichts: Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Übersetzt von Hans Schöneberg und Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1993.

Sartre, Jean-Paul. „Der Existentialismus ist ein Humanismus.“ *Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays: 1943-1948*. Übersetzer und Hrsg. Vincent von Wroblewsky. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2002. Seite 145 – Seite 176.

Sartre, Jean-Paul. „Zum Existentialismus: Eine Klarstellung“ *Der Existentialismus ist ein Humanismus und andere philosophische Essays: 1943-1948*. Übersetzt von Traugott König und Vincent von Wroblewsky. Hrsg. Vincent von Wroblewsky. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2002. Seite 113 – Seite 121.

Sartre, Jean-Paul. *Geschlossene Gesellschaft : Stück in einem Akt*. Übersetzt von Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1986.

Reitberger, Klaus. *Auf See*. Neckenmarkt: novum Verlag, 2007.